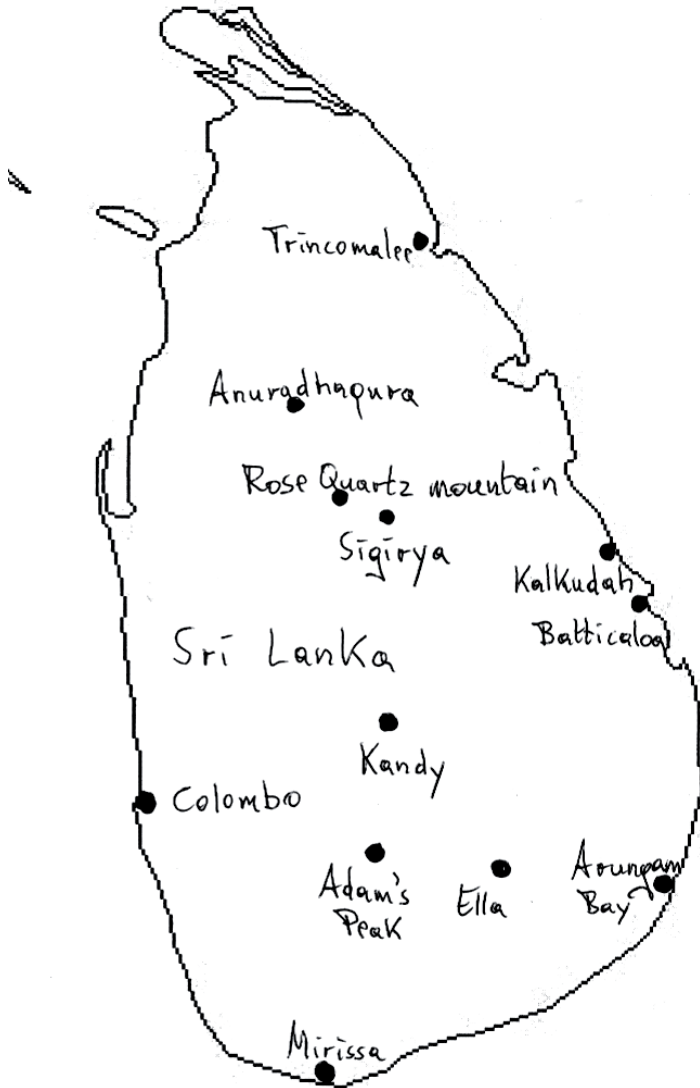


Bay of Bengal



Weihnachten 2009 im Jetzt

Ich bin immer noch in Rajasthan. Diese Wüstensteppe hat etwas Magisches an sich. Deshalb ist sie für Kulturreisende auch der meistbesuchteste Ort Indiens.

Ich hab gerade zwölf Stunden in einem total überfüllten Bus verbracht und bin von Jaisalmer nach Pushkar gefahren. Dieser kleine heilige Ort beherbergt den einzigen Brahmtempel Indiens. Das Warum erschließt sich mir nicht sofort. Brahma ist schließlich einer der Hauptgötter Indiens. Die Geschichte schreibt, dass Brahma sich eine zweite Ehefrau genommen hat und darum hat man Brahma aus allen Tempeln Indiens verbannt, außer halt aus dem in Pushkar. Das macht diesen kleinen Ort mit einem kleinen See in der Mitte sehr, sehr heilig. Es gibt kein Fleisch und keine Eier. Und das zu Weihnachten!

Das ist natürlich nicht mein erster Besuch in diesem kleinen Städtchen. Es gehörte früher zu meinen Lieblingsplätzen in Indien. Doch dann der Schock. Die Stimmung hat sich total verändert. Der See ist weg! Was ist passiert?

Die Brahmanen, frühere Hauptkaste in Indien, absolute Herrscher jedes heiligen Ortes in Indien, die Priesterkaste, hatten einen Ganesha, den Menschen mit dem Elefantenkopf, das Symbol für Glück und Hoffnung, der Sohn Shivas, im See versenkt. Leider war der Ganesh mit giftiger hochmoderner Farbe bestrichen worden und als diese sich auflöste, starben alle Fische im See. Um alles noch schlimmer zu machen, kamen die Brahmanen auf die Idee, den See abzulassen und zu reinigen.

Natürlich machten es die Brahmanen nicht selbst, are you kidding, sondern irgendwelche unteren Kasten. Dabei wurde so tief gegraben, dass die Tonschicht, die den See wasserdicht machte, ganz entfernt wurde. Und jetzt läuft der See halt immer ab.

Ich habe heute mit ein paar indischen Freunden gesprochen und sie sagten mir, dies sei die Strafe der Götter für die Überheblichkeit

der Priester. Jedenfalls ist die Gemütlichkeit hier einem Dauerfrust gewichen.

Ich entscheide bald weiterzufahren. Der einzige, den ich hier verstehe, ist Brahma mit seinen zwei Frauen, denn schließlich bin ich schon dreimal verheiratet.

Hier noch etwas anderes über Brahma aus den heiligen Schriften Indiens, den Veden:

Es gibt drei Kräfte, die auf unser Universum einwirken.

Der Schöpfer Brahma hat das Universum erschaffen. Die alte indische Zeitberechnung ist in Kalpa, und rechnet man Brahmas Erwachen in diesen Kalpajahren zurück, dann kommt man auf exakt den Zeitpunkt, an dem nach neuen wissenschaftlichen Erforschungen der Urknall stattgefunden haben soll.

Also, Brahma ist das Universum, dann ist da Vishnu, die alles erhaltende Kraft, und Shiva, die zerstörende, verändernde Kraft. Brahma ist immer, Shiva und Vishnu müssen im Gleichgewicht bleiben, das ist wichtig für das Überleben aller Lebewesen.

Ich bin jetzt noch eine Stunde in Pushkar, dann fahre ich nach Ajmer, um den Zug nach Udaipur zu nehmen, was etwa sieben Stunden südlich von Pushkar liegt.

Wird Brahma überleben?

Neben mir sitzt gerade ein Österreicher, der behauptet, dass in drei Jahren die Erde von der Sonne verbrannt würde. Das wäre die Prophezeiung der Mayas, der mittelamerikanischen Indianer. Er behauptet steif und fest, dass die Sonnenflecken zunehmen, bis sie ihren Höhepunkt so um Weihnachten 2012 erreichen und dann: „Werden wir ein gegrillter Erdapfel!“

Tatsächlich hat der neue Sonnenzyklus begonnen und erreicht seinen heißesten Punkt im Jahr 2012.

Die magische Zahl der Mayas lautet 1.366.560 und steht im Dresden Codex, einer der erhaltenen Schriftrollen. Der Kalender der Mayas fing am 13.8.3114 v. Chr. an, diesen Tag nannten die Mayas die Geburt der Venus, und endet am 21.12.2012.

Die Mayas benutzten 260 Tage pro Jahr für Langzeitberechnungen.

Die magische Zahl, geteilt durch 260, ergibt 5256 Jahre, den Zeitraum des Kalenders.

Venus bedeutete Unglück für die Mayas, und sie verdeckten immer ihre nach Osten liegenden Fenster, um den Morgenstern nicht sehen zu müssen.

Ich bin ja eher der Optimist hier. Menschen haben schon immer nach dem Ende gesucht, sogar zum Millennium, was geschichtlich noch nicht einmal die genaue Bestimmung von Jesus Geburt ist, und als gregorianischer Kalender eigentlich ziemlich ungenau ist.

Als ich damals mit meinem guten Freund Stropharius Cuben in Südmexiko und Guatemala war, da hat noch keiner von Weltuntergang gesprochen und alle waren recht fröhlich bei ihren Ausschweifungen im Dschungel von Palenque und Tikal.

Fest steht, dass der Mayakalender als einer der genauesten gilt, eigentlich sind es mehrere Kalender, der Long-Count, für lange Zeiträume, der Mondkalender für die heiligen Feste und ein Sonnenkalender wie der unstrige.

Also, hoffentlich hab ich noch länger als drei Jahre, aber wie bei den Dinosauriern, die wahrscheinlich durch einen Kometeneinschlag im Golf von Mexiko über Nacht gestorben sind, und dann den Säugetieren eine Chance gaben, weiß man es nie.

Bei solchen riesigen Zeiträumen und unseren wenigen Jahren, die wir leben, muss man schon echt Pech haben, so was mitzerleben, noch viel viel mehr Pech als im zweiten Weltkrieg geboren worden zu sein.

„Imma de Birn hoch“, hab ich dem Österreicher nur gesagt.

Ich sitze im Zug, hole mein Notebook mit den digitalisierten Kassettenaufnahmen von 1985 aus dem Rucksack und höre mir die Geschichte meines Bruders Michael an. Der Zug rattert, die Inder starren mir ins Gesicht während sie Betelnüsse kauen, und ich fühle mich weit weg von Zuhause.

Der Treck

„Was essen heut für'n Tag?“, fragte Andy.

Keiner antwortete, nicht weil die drei Freunde es nicht wussten, sondern eher aus Luftmangel.

„Heut ist Sonntag“, antwortete Ramona nach einer Weile.

„Und was iss heut für'n Daaaatuuuum?“, hechelte Andy.

„Ich glaub Oktober, der achte oder so“, rief Michael, der schon weiter oben eine Pause machte.

„Iss doch egal, oder?“, meinte Li Hua nach einer Weile.

„Mamahuhu, horse, horse, tiger tiger, das heißt so viel wie ist doch egal auf Chinesisch.“

Die vier Trecker waren um sechs Uhr morgens aufgestanden, um den harten Fußmarsch zum Pass zurückzulegen. Der Weg war selbst in der Dämmerung gut sichtbar gewesen, doch hatten sie ihn sich nicht so steil vorgestellt. Jetzt waren sie am Schnaufen, ein bisschen orientierungslos von der dünnen Luft und sehr müde. Jeder hatte etwa zwölf Kilogramm Gepäck zu schleppen, darin unter anderem Lebensmittel für vier Tage, Daunenschlafsäcke, zwei Zelte und ein fünfzig Meter langes Seil, einen Coleman Kocher, Teller und Tassen, ein Erste-Hilfe-Kit und warme Unterwäsche für die Nächte, Kulturbeutel und Messer.

Die erste Nacht zelteten sie ohne Probleme in Pangrochen, einer kleinen Quelle in steiniger Umgebung, und begannen dann den direkten Aufstieg wieder früh morgens in der Dämmerung.

Da auf dem Pass kaum Schnee lag, entschieden sich die Vier für ein schnelles Aufsteigen. Das Wetter war warm für diese Jahreszeit und auch nachts war es nicht besonders kalt gewesen. Bei den jetzigen Bedingungen würden sie in zwei Tagen das Schlimmste, oder Schönste, je nach Sichtweise, hinter sich haben und dann auch bald den Tso moriri See erreichen.

„Nun kommt schon, ihr lahmen Enten“, lachte Michael von weiter oben. Was er nicht sah waren die geschockten Gesichter

der anderen, die oben am Gipfel die plötzlich aufkommenden pechschwarzen Wolken beobachteten und dann noch einen halbnackten Wilden, der ihnen zuwinkte.

Danach ging alles sehr schnell.

„Los, schneller, schneller, da oben, sieht aus wie ne Höhle“, schrie Michael.

Der Donner und die Blitze, der horizontal wehende Schnee, machten eine Kommunikation unmöglich.

Ramona blies es fast in die Tiefe, Li Hua folgte dicht hinter Andy, und Michael versuchte diesen halbnackten Wilden nicht aus den Augen zu verlieren, der immer noch wie wild auf ein schwarzes Loch oberhalb der Wand zeigte.

„Los, los, der Verrückte da oben zeigt auf was, kommt, bewegt euch schneller“, schrie Michael gegen die Sturmwehen.

Die ersten Blitze krachten in den Berg nicht weit von der Gruppe. Ramona erwischte es fast und wäre da nicht diese Wurzel gewesen, sie wäre direkt in die Schlucht gestürzt. Der Pfad wurde enger und steiler, die Schneewehen machten ihn kaum noch sichtbar und der Wilde oberhalb war jetzt auch verschwunden.

Michael warf das Seil runter und befestigte es an einem Stein. „Los, ihr schafft das, schnell, los“, sagte er noch.

Dann hörte er einen Schrei. Li Hua fegte es vom verschneiten Pfad in ein Loch. Sie schrie laut auf. „Ich glaub, ich hab mir den Fuß verletzt.“

„Nimm das Seil in die Hand, greif zu“, gab ihr Andy zu verstehen.

Li Hua erwischte knapp das Ende vom Seil und zog sich langsam durch das Schneegestöber hoch zu den anderen, die schon um Michael kauerten.

„Wo ist der Nackte?“, fragte Ramona.

Sie alle schauten hoch und sahen etwa hundert Meter über sich den Halbnackten wie wild winken.

„Schaffen wir das noch?“, fragte Li Hua ängstlich.

„Ich glaub schon“, meinte Michael. „Ich werde versuchen den besten Weg zu finden und euch das Seil runter werfen. Wartet hier und bitte rutscht nicht ab.“